



☒ Abb. 37. Ludwig Dill: Am Waldbesrand. (Zu Seite 55.) ☒

der Kirchen, von seinem Atelier in Dresden aus die Brühl'sche Terrasse, die Augustusbrücke und im Erzgebirge die Bergleute bei ihrer Arbeit.

In den Werken, die sich heute in den öffentlichen Galerien befinden und als Kuehlsche Kunst bekannt sind, sehen wir klare durchsichtige Farben, oft kalt und glanzlos, zumal in der Verwendung gelber und blauer Töne; in letzter Zeit ist er in den Tönen dunkeler und schummeriger und geht auf Stimmungen aus, er pflegt das moderne Hell dunkel, das reizvoll in fein abgetönten Innenräumen wirkt, wo bald ein roter, blauer oder gelber Ton den Grundton bildet. Der Meister verschmäht gleich den andern genannten Rivalen die grellen Kontraste, sondern liebt fein abgetönte Rhythmen.

In seinem „Waisenhaus“ können wir die Kuehlsche Kunst vielleicht am besten bewundern (Abb. 13). Das Gemälde ist ein Triptychon und erzählt das Leben der Kleinen. Gleichförmig fließt es zwischen Spiel, Arbeit und Gebet dahin, und für die Braven und Folgsamen gibt es dann zur Belohnung eine gute Suppe. Eine Erzählung! Aber ein großer Unterschied zwischen dieser kleinen Welt und jener à la Knäus und Vautier: ihrem Subjektivismus tritt objektive, still belauschte Wiedergabe gegenüber. Hier ist nichts auf den Erfolg hingearbeitet, wir finden keine drolligen, süßen, weinenden, streitenden Kinder, sondern den Geist des Waisenhauses, wo alles wie am Schnürchen geht. In die Gesichtszüge dieser Kinder wurde der Ernst des Lebens bereits früh geschrieben, und ob sie mit der Puppe spielen, schreiben, essen, in die Kirche gehen oder in der Küche ihre Suppe empfangen: ein sozial psychologisches Empfinden geht hindurch: die Regel, die Pünktlichkeit in allen Verrichtungen, die schablonenhafte Ordnung. Die Räume der Schule, der Kirche, der Küche sind in Licht gebadet und die Gegensätze von Licht und Schatten so abgewogen, daß sie zur Gliederung des Raumes beitragen. Nirgends haben wir tiefe schwarze Schatten, sondern helle, vom Licht umspielte Töne.